Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 16 (1920)
Heft: 3-4

Artikel: Ein Kulturbild vom Bielersee aus dem 18. Jahrhundert
Autor: Scheurer, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-184149

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kleinere Wappen, nämlich diejenigen der mit Biel verbündeten Städte Bern, Freiburg und Solothurn. Die Form der Wappenschilde Freiburg und Solothurn ist arg missverstanden worden, so dass Solothurn statt rot und weiss geteilt, in weissem Felde einen roten Balken zeigt. In gleich sinnstörender Weise ist mit dem Wappen Freiburgs verfahren worden. Das Steinmetzzeichen zwischen den Wappen Bern und Solothurn scheint dasjenige des Maurers und Steinhauers Bunkert, eines Schwiegersohnes des alten Maurers Konrad Schwab zu sein.

Wir können unsern heraldischen Rundgang durch die Altstadt Biels nicht schliessen, bevor noch aufmerksam gemacht worden ist auf das vom Glasmaler Jakob Herold entworfene und von Michel Wumard in Stein geschlagene Stadtwappen, mit den zwei geharnischten Wappenhaltern, das 1565 bei einer Verstärkung des Unterbaues des Obertores über dem äussern Torbogen eingesetzt wurde. Dem gleichen Steinmetzen und Werkmeister, dem wir auch den Pannerträger auf dem Ringbrunnen verdanken, ist auch das Wappen am Haus der Waldleute, dem jetzigen Kunsthaus, zuzuschreiben. Andere Wappensteine mit dem Bieler Stadtschild befinden sich am runden Turm an der obern Ecke der alten Stadtmauer an der Rotschette, am Kapitäl des Ringbrunnens, am ältern Bielhaus zu Vingelz und an der Gartenmauer des Bielhauses zu Ligerz.

Ein Kulturbild vom Bielersee aus dem 18. Jahrhundert.

Von A. Scheurer, alt Regierungsrat, Gampelen.

Im Jahre 1764 beauftragte die Berner-Regierung die Pfarrer des Landes mit der Vornahme einer Volkszählung, verbunden mit der Beantwortung einer Reihe von Fragen, betreffend die Armenverhältnisse sowie die religiösen und sittlichen Zustände in den Gemeinden. Die Fragen hatten folgenden Wortlaut:

1. Ist die Zahl der Armen wirklich gross?
2. Fehlt es ihnen an Lust und Gelegenheit zur Arbeit?
3. Welche Handreichung wird ihnen von der Gemeinde oder der Obrigkeit geboten?

4. Was sind für Anstalten zur Auferziehung der Kinder und zu ihrer Anweisung zur Arbeit gemacht?
5. Mit welcher Arbeit können die Armen an dem Ort selbst beschäftigt werden?
6. Welches wären für diese Absicht die besten und ratsamsten Massregeln?
7. Wie werden die ganz elenden Leute und dürftigen Greise verpflegt?
8. Wie sind die Sitten der Einwohner in Absicht auf die Mässigkeit und gute Haushaltung beschaffen?
9. Befleissen sie sich des Landbaues mit Kenntnis und Verstand?
10. Zeigen sie Neigung und Verstand zu anderem Verdienst?
11. Wie ist überhaupt in dem Bezirk der Gemeinde das Verhältnis des gebauten Landes zu dem ungebauten, absonderlich zu den Allmenden?

Ein Teil der eingelangten, im Staatsarchiv aufbewahrten und namentlich in kulturhistorischer Hinsicht grosses Interesse darbietenden Berichte zeichnet sich durch eine verständnisvolle Behandlung der in den Fragen enthaltenen Materien aus, und zu diesen gehört besonders derjenige des Pfarrers Uriel Freudenberger von Ligerz.

Uriel Freudenberger aus Bern, geb. 1709, ordiniert 1736, wurde Pfarrer im Inselspital 1738, in Frutigen 1747, in Ligerz 1752, wo er im März 1768 starb. Er veröffentlichte u. a. 1758 eine Beschreibung des im Bistum Basel gelegenen Münstertales. Besonders bekannt ist seine 1760 anonym erschienene, sehr selten gewordene Schrift „Der Wilhelm Tell. Ein dänisches Mährgen“, in welcher zum ersten Male die Geschichte Tells in das Gebiet der Sage verwiesen wird. Sie erregte solchen Unwillen in der Urschweiz, dass sie durch den Henker in Altdorf öffentlich verbrannt wurde und man auf den Verfasser fahndete.

Den Bericht des Pfarrers Freudenberger über die Gemeinde Ligerz glauben wir in seinem vollen Wortlaute hier aufnehmen zu sollen, da eine Kürzung das Verständnis beeinträchtigen würde. Er lautet:

Gutachten
über die Bevölkerung des Kirchspiels Ligerz, zur Beantwortung der aufgestellten Fragen aufgesetzt von dem diesmaligen Pfarrer daselbst.

„Gleichwie die Bevölkerung und die von derselben abhangende Aufnahme des Landbaus, samt der damit verknüpften Handelschaft in unseren Tagen das grosse Augenmerk aller gesitteten Staaten ist, so erkennt man sich mit gerührter Seele und lebendiger Dankbarkeit für die hohe und gütige Vorsorge unserer gnädigen Landesväter in Absicht auf diesen wichtigen Gegenstand verbunden, Hochderoselben einzig zum besten Ihrer Angehörigen abzweckenden Anstalten und Befehlen zu entsprechen und wünscht inniglich von dem grossen Segens-Gott das Gedeyen dazu.

Wenn nun je ein Kirchspiel in Ihr Gnaden deütschem Lande nöthig hat, in die weisen und gütigen Absichten zu Uhghh. zu treten, so ist es Ligerz. Dieser Ort samt den kleinen dazu gehörigen Dörfern Schernolz, Bipschal und Kleintwann liegt, wie bekannt, in einer Gegend, die von dem weisen Schöpfer einzig zu Hervorbringung des Weins bestimmt ist, sowohl wegen des felsichten Grundes, auf welchem die Reben gepflanzet sind, und da sonst nichts anderes wachsen würde, als wegen des daran liegenden Sees, welcher nicht wenig zu der guten Eigenschaft des Weins beyträgt.

Der ganze Rebberg enthält 1600 Mannwerk, deren achte eine Jucharte ausmachen; diese müssen von den Anwohneru gebauet werden. Vor zwanzig Jahren bestunde das Kirchspiel aus 150 Haushaltungen, und diese waren genugsam, die Rebarbeit gut und zu der rechten Zeit zu verrichten; da aber seit dieser Zeit die Anzahl der Einwohner so merklich abgenommen, dass würklich nicht mehr als 80 Haushaltungen in dem ganzen Kirchspiel zu finden sind, hiemit die Verminderung in dieser kurzen zeit fast auf die Helfte sich erstreckt,[1]) zudem viele dieser Haushaltungen entweder nur aus alten, abgelebten und schwachen Menschen ohne Kinder, sonderlich alten, ledigen Weibspersonen bestehen, welches die Entvölkerung in kurzem

[1]) 1764 hatte die Gemeinde 306 und 1910 432 Einwohner.

noch merklicher machen wird, so ergibt sich von selbst, wie gross der Unterschied in der Bearbeitung und folglich auch in der Ertragenheit des Rebberges nun gegen die vorigen Zeiten sein müsse, da folglich, zugleich mit den verminderten Einkünften der Besitzer, auch Ihr Gnaden selbst als Zeendherren dieses Rebberges einen merklichen Nachtheil leiden müssen, wie es die Rödel von Deroselben Zeendhause Bipschal ausweisen werden. Von dem Pfarrer des Ortes nicht zu gedenken, da die starke Verminderung der Haushaltungen, wegen dem bisher schuldigen Primiz das Einkommen der Pfrund nahmhaft geschwächt hat.

Aus diesem Grunde des wenigen Volkes und der daraus fliessenden schlechteren Arbeit und folglich minderer Ertragenheit ist auch Ligerz merklich verarmet, da die Einwohner alle ihre Ausgaben zu den Notwendigkeiten des Lebens, als Speis und Kleidung, aus den Reben und zwar einzig aus den Reben ziehen müssen, weil einerseits an diesem Orte nichts anderes kann gepflanzet werden, anderseits die Reben, wenn sie recht sollen besorgt werden, fast das ganze Jahr hindurch die Hände der Rebleuten nöthig haben.

Nur noch vor 12 Jahren baute eine aus 4 arbeitenden Personen bestehende Haushaltung, das ist ein Mann und Weib, zum Exempel die zwei erwachsene Kinder hatten, 30 bis 40 Mannwerk und diese wurden wohl gearbeitet. Nun bauet eine gleiche Anzahl Menschen bis auf 60 Mannwerk, und damit sie zu Kehr kommen und fertig werden, so gehen diese Leüte zur Zeit und zur Unzeit, bei trockner und nasser Witterung etc. in die Reben und stiften oft mehr Schaden als Nutzen darinnen, wie es die Natur der Sache und der Augenschein ergiebt.

Aus dieser anwachsenden Armuth der Gemeindsgenossen entsteht ein anderes Uebel, das nicht minder wichtig ist und alle gütige Aufmerksamkeit Uhghh. verdient, nemlich der überhandnehmende ledige Stand, da sich viele gesunde, wohlgewachsene, einander in äusserlichen Umständen gleiche junge Leüte beyderley Geschlechts, ohne an heürathen zu gedenken, bis in das 30ste Jahr und drüber bey ihren Eltern aufhalten, damit sie desto wohlfeiler leben können, und den Primitz, wenn sie eine neue Haushaltung anfiengen, nicht entrichten dörfen.

Der Beweis davon ist aus der fünften Tabelle zu sehen, da in den letzten 10 Jahren nur 19 eingesegnete Ehen stehen und in gleicher Zahl von Jahren aus allen vier zum Kirchspiel gehörigen Dörfern nur 86 Kinder getauft worden, von welchen, ohne epidemische Krankheiten, schon wieder 16 gestorben sind.

Wie diesem würklichen Uebel der Entvölkerung an hiesigem Orte abzuhelfen und die Aufnahme der Ertragenheit des sonst guten Rebberges, als der einzigen Unterhaltung der Einwohner zu befördern seie, fällt von selbst in die Augen, wenn sich nemlich die Gemeinde nach dem Exempel der Städten entschliessen könnte, Bürger anzunehmen, welches aber aus zwoen Betrachtungen schwer, wo nicht gar unmöglich scheint. Die hiesigen Bürger und Einwohner haben gar keinen Vortheil oder Nutzen an gemeinem Gute; ich verstehe wie es an anderen Orten ist, da entweder Allmenten, gemeine Aecker und Pflanzgärten für Erdspeisen etc. oder aufs wenigste, wie es in dem benachbarten Twann ist, gemeine Bergrechte und häufige Beholzung sich finden, oder endlich, wo mit der Kunst, mit Fabriken oder der Handlung etwas zu gewinnen ist. Hingegen hat Ligerz nicht mehr als 40 Jucharten Waldung, und der meiste Theil davon muss unangetastet bleiben, weil der Holzhau darinnen dem Rebberge, der unmittelbar darunter liegt, grossen Nachtheil bringen würde, da das starke Gehölz den kalten schädlichen Nordwind abhält. In dem sonst sehr erträglichen Ligerzberge, der in dem bischöflichen Amt Erguel liegt, sind alle Kührechte Eigenthum, und ein Bürger von Ligerz, als Bürger, hat keinen Theil daran. Allment ist vollends keine und der Ort weder zur Handlung, noch zu Fabriken und Kunsthandwerken gelegen.

Aus diesem Grunde ist leicht zu schliessen, dass sich wenige Leüte angeben würden, zu Ligerz das Bürgerrecht theür zu kaufen, welches so wenig oder keinen Vortheil geben kann und hingegen mit vilere Beschwerden verknüpft ist, als den Primitz von 21 Mass Wein der Pfrund auszurichten, häufige sogenannte gemeine Werke thun u. s. w.

2. Gesetzt aber, es würde sich jemand anmelden, der das Bürgerrecht kaufen wollte, wie es ohnlängst einmal geschehen ist, (da sich ein begüterter wackerer Mann, der schon lange Jahre allhier ein Hintersäss gewesen und in der Gemeinde sein

eigen Haus und Reben hatte, unter annehmlich scheinenden Bedingen dafür beworben und dennoch abgewiesen worden) so würde die Gemeinde nicht so leicht dazu zu bringen sein, weil ihr gemeines Gut ansehnlich stark ist, daraus sie zwar ihre Armen, wie unten wird gezeigt werden, ohne andere Beyhilfe verpflegt, aber auch darüber sorgsam ist, dass ihr mit der Zeit nicht mehrere auffallen.

Ein gutes Mittel, Ligerz wieder zu bevölkern, wäre unmassgeblich auch dieses, wenn es Uhghr. belieben wollte, die aussert dem Kirchspiele sich meistens im Neüenburgischen, in denen dem Landbau so schädlichen Indiennefabriken sich aufhaltende, oder hinter Neuenstadt wohnende und fremde Reben bauende Bürger von Ligerz, bey Verlust Ihres Bürgerrechts, zurückzuberufen, weil doch solche Haushaltungen, wenn sie, wie es meistens geschieht, verarmen, oder sonst veralten und zur Arbeit untüchtig werden, der Gemeinde auffallen, ohne dass dieselbe zuvor einichen Nutzen von ihnen gehabt hätte.

Ferners wäre nicht undienlich, aus denen benachbarten Oerteren, die sich stark vermehrt und zu Hause nicht genugsame Arbeit haben, die nöthige Anzahl Rebleüte hieher zu setzen, ohne sie mit dem Primitz zu beschweren, (da die Pfrund leicht auf eine andere und anständigere Weise könnte entschädnet werden) zumal da in der Gemeinde würklich unbewohnte Häuser genug sind, damit nicht noch mehrere abgebrochen werden, wie nur in dem einigen Bipschal seit kurzem mit 3 Häuseren geschehen ist, welches für das künftige Hochobrigkeitlich könnte verbotten werden: weil bey verhoffentlich künftiger Vermehrung der Einwohner man mit grossen Kosten andere würde aufbauen müssen.

Ich sehe noch einen Vortheil für den hiesigen Rebbau von der hiehersetzung fremder Rebleüte, aussert demjenigen, dass die Reben durch mehrere Leüte besser und wie ehmals würden gebauet werden; dass nemlich die etwann mit Nutzen einzuführenden Verbesserungen in der Art, die Reben zu schneiden, zu provnen [2]) u. s. w., wozu die alten Einwohner nicht zu bringen gewesen, von den fremden würden in das Werk gerichtet und

[2]) provigner, Gruben, verjüngen.

durch deren Beyspiel, welches immer bey den Landleüten über die Lehre ist, die ersteren sie auch vorzunehmen könnten bewegt und dadurch der Rebbau in ein merkliches Aufnehmen gebracht werden; da sonst die hiesigen Rebleüte freylich flüssig genug sind und die Arbeit nicht scheüen; nur dass sie nicht gerne ihren alten von den Vätern erlernten Gebrauch fahren lassen, welches sie zwar mit den meisten Landleüten gemein haben.

Aus dem, was bisher angeführt worden, können nun die vorgelegten Fragen leicht beantwortet werden.

1. Die Anzahl der Armen zu Ligerz ist, wie es auch aus der 12. Tabelle erhellet, mittelmässig, sie werden alle zur Arbeit gehalten und allein die Unvermöglichen, sowohl Kinder, als Greise oder Kranke, verpflegt. Solange nemlich ein Mensch den Gebrauch seiner Glieder hat, so glaubt man hier (und nicht unrecht), er könne und solle sich selbst versorgen und zwar mit arbeiten, wie Vernunft und Offenbarung solches genug lehren. Uebel und zur Unzeit angewandte Almosen pflanzen den Müssiggang und dieser die Bettler; die hiesige Gemeind aber hat aus obigem Grunde keine Bettler und duldete sie unter der Zahl ihrer Bürger nicht. Von Fremden hingegen ist wegen der Lage des Ortes, da in den benachbarten bischöflichen Städten keine Wacht gehalten wird, ein sehr drückender Ueberlauf und oft mit grosser Gefahr verknüpft.

2. An Gelegenheit zur Arbeit kann es hier, nach obigem, nicht fehlen. Freylich haben einiche, wie aller Orten, mehrere Lust dazu als andere. Dennoch sind die hiesigen Einwohner alle arbeitsam. Aber zu der für ihre kleine Anzahl allzustarken Arbeit nicht genugsam, wie oben ist gezeigt worden.

3. Die Gemeinde, die ein schönes und reiches Kirchen- und Armengut hat, welches wohl verwaltet wird und im Aufnehmen ist, versorget die zur Arbeit untüchtigen Bürger selbst und allein, ohne ihrer gnädigen Obrigkeit durch begehrte Beysteuer beschwerlich zu fallen und gehört folglich nebst dem benachbarten Twann unter die Zahl der wenigen Gemeinden, die nach Schuldigkeit ihre Armen zur Arbeit halten, keinen Bettel dulden und durch gute Haushaltung über das gemeine Gut nicht nöthig haben, die obrigkeitliche Hilfe anzuflehen.

4. Die Anstalten zu der Auferziehung der Kinder sind hier so gut als an irgend einem Orte auf dem Lande. Ein geschickter und von der Gemeinde sehr wohl besoldeter Schulmeister hält das ganze Jahr durch vor- und nachmittags Schule; die Jugend lernt daselbst, nebst den Anfängen der Religion, in beyden Sprachen schreiben, rechnen und singen und wird zur Höflichkeit und guten Sitten angeführt. Die Elteren der Kinder entsprechen der Sorge des Pfarrers und des Schulmeisters mehr oder weniger, nach dem sie selbst gesittet sind, so wie es an den meisten Orten ist.

Die Anweisung zur Arbeit und zwar zur Rebarbeit, welche hier neben dem heüen die einzige nöthige ist, befindet sich so wie sie die Elteren geben können, nemlich wie dieselben es selbst gelert haben. Diese wird ihnen von Kindheit auf mitgetheilt und vielen nur zu frühe, weil z. B. ein acht oder zehnjähriger Knabe in dem Hacket, welche Arbeit einen Mann und Kraft erfordert, wenig nützliches ausrichten, wohl aber Schaden bringen wird; so ist es mit dem Schneiden und sonderlich mit dem Ausbrechen der überflüssigen Rebschossen beschaffen, da die Kinder oft die unrechten ergreifen u. s. w.

5. Die Armen an dem hiesigen Orte werden, wie gemeldt, mit der Rebarbeit beschäftigt, wenn sie wollen zu essen haben und mit derselben hat man fast das ganze Jahr hindurch zu thun. Dieses aber hindert nicht, dass in Regentagen, da die Besuchung der Reben und die Arbeit darinnen immer schädlich ist und in herber Winterszeit die Einwohner allhier, sonderlich aber das Weibsvolk und die Armen nicht noch mit anderer Arbeit könnten beschäftigt werden. Das weibliche Geschlecht sitzt an gemeldten Wintertagen bey der Kunkel und besorget die Kühe, das Mannsvolk aber ist entweder müssig oder schaffet etwas Brennholz zur Stelle, und das ist alles. Im Sommer hingegen, wenn man nicht in die Reben gehen kann, thut es aussert dem Heüen gar nichts und diese Lebensart führt oft ins Wirtshaus.

6. Die dienlichen Massregeln, den Armen aussert und neben der Rebarbeit zu schaffen zu geben, sonderlich der Jugend, welche, wie gemeldt worden, mit ihrer schlechten Arbeit den Reben mehr Schaden als Nutzen bringt, wären die Wollenspin-

nerey bey ihnen einzuführen. Man hält in dieser Seegegend und auf dem Dessenberge sehr viele Schafe, und wenige Leüte verstehen sich auf das Spinnen der Wolle. Hier zu Ligerz sind zwo sonst arme Schwestern, welche diese gut verstehen, alle Hände voll zu thun haben, an andere Orte berufen werden und sich gar wohl durchbringen. Nach deren Exempel wären viele andere anzuführen, und sie würden alle genug zu thun finden.

7. Die 7te Frag kann aus obigem auch beantwortet werden. Die Gemeinde besorgt ihre elenden Leüte entweder bey den ihrigen durch wochentliche Geldsteuer oder bezahlt das Kostgeld für dieselben bey fremden Personen und lässt ihnen, wenn es nöthig ist, auch die dienlichen Arzneien zukommen, so dass sich hierinnen kein Mangel erzeigt, wie es dem Pfarrer, welcher die Oberaufsicht auf dergleichen Fälle hat, gut bekannt ist.

8. Die Sitten der Einwohner sind in Absicht auf die Mässigkeit und gute Haushaltung, was die meisten betrifft, schlecht und gar nicht wie sie sein sollten und könnten, wenn sie den gut gemeinten und öfteren Ermahnungen ihres Pfarrers nachkommen wollten. In übrigen Dingen sind die hiesigen Gemeindsgenossen gesittet genug; sie sind nicht zänkisch, keine Balger, nicht processeliebend, nicht diebisch, nicht unzüchtig, allein der Wein, den sie pflanzen und an welchem sie desswegen ein mehreres Recht zu haben vermeinen, verdirbt manche Haushaltung, da viele Hausväter den Wein zur Unzeit und ohne Noth im Wirtshause noch einmal theurer trinken, als sie ihn verkauft hatten.

9. Die neünte Frag ist im obigen auch schon beantwortet. Es hält hart, die Rebleüte zu Ligerz etwas neües oder anders zu lehren, als sie von ihren Vätern gelernt hatten, wie es nebst andern Herren, welche hier Rebgüter besitzen, der Pfarrer des Ortes zur Genüge erfahren hat. Sonst muss man ihnen den Ruhm fleissiger Arbeiter in dem Rebberge nicht absprechen, nur dass sie, wie schon gesagt, wegen ihrer allzukleinen Anzahl vieles obenhin oder zur unrechten Zeit verrichten müssen.

10. Wer Neigung und Geschick hat zu denen hier nöthigen Handwerken, als Schneider, Schuster, Tischler, Maurer, Zimmermann, Küfer, Deck, Schlosser und dergleichen, der erlernt sie noch neben der Rebarbeit und diese haben allzeit ihren ge-

wissen Pfennig, wenn andere in der Zwischenzeit müssig stehen und nichts verdienen. Die Gemeinde hat wirklich Mangel an Zimmerleüten, Maurern, Schneidern und Schustern. Von der erstern Art ist gar keiner, von der zweyten nur einer, so auch von den letzteren, so dass man für alle die Arbeiten, die von solchen Handwerken abhangen, das Geld fremden Meistern geben muss, was einmal den mehreren Theil der Einwohner betrifft. An Gaben und Fertigkeit fehlt es überhaupt den Einwohnern dieses Kirchspieles nicht, sie zeigen aber wenig Neigung, etwas anderes, als den Rebbau zu treiben, nach dem Exempel ihrer Voreltern. Das Weibsvolk hingegen fängt seit etwelcher Zeit an, aus Leichtsinn und der ihm angebornen Neigung zur Hoffart, die beschwerliche Rebarbeit auszuweichen und an andere Orte in Dienst zu gehen; woraus ein doppeltes Uebel entspringt: Einmal wird dardurch die ohne diess zu kleine Anzahl Einwohner und Arbeiter des Weinberges noch mehr vermindert, und denn zweytens lernt diess Weibsvolk an anderen Orten andere als hier gewohnte Sitten, welches hernach auch andere ansteckt. Diesem aber ist schwer, wo nicht unmöglich, zu begegnen, da die Vermahnungen des Pfarrers die Leüte in der Gemeinde zu behalten nicht allemal gefruchtet haben und die Exempel mehr geputzter Dienstmägde, die etwann zuweilen nach Hause kommen, den anderen auch Lust zum ausziehen machen.

11. Endlich würde es überflüssig seyn, von der letzten Frage etwas weiters anzuführen, da schon gesagt worden, dass in dem Kirchspiele Ligerz gar keine Alment, noch einiches ungebautes Land sich befinde, sondern, wie der Augenschein es ausweist, man nicht nur, wo man auf einem nicht gar zu steilen Fels hat Erde tragen können, sogleich Rebstöcke darauf gepflanzet, sondern sogar den Aufenthalt der Fischen namhaft vermindert und aller Orten mit grossen Kosten Bürinen angelegt hat, so dass man aus dem durch Kunst verfertigten Lande nun einen grossen Nutzen ziehet, wo zuvor nur Fische herumgeschwommen waren.

Ehe der Verfasser dieses Gutachtens dasselbige beschleüsst, hat er nöthig gefunden noch folgende kurze Anmerkungen anzuhängen.

a. Es wäre nicht schwer gewesen, die Zahl der in der Kirche

zu Ligerz getauften, von der Zeit der seligen Kirchenverbesserung an bis auf das gegenwärtige Jahr zu führen und in einer besonderen Tabelle beyzufügen, da die Taufrödel von derselben Zeit an alle bey der Stelle sind. Da aber bis auf das Jahr 1728, in welchem Mghh. befohlen haben, aller Orten die Verstorbenen fleissig zu verzeichnen, kein richtiger Todtenrodel ist geführt worden, so wäre das blosse Verzeichnis der Getauften, ohne die Zahl der Verstorbenen in dem Verhältnisse dagegen zu wissen, eine vergebliche Arbeit gewesen. Herr Pfarrer Graf der Vater, welcher seinen Kirchendienst allhier mit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts angefangen, hat folgendes zur Entschuldigung in hiesiges Kirchenbuch eingeschrieben:

„Mr mon prédecesseur Meley s'étoit avisé d'annoter aussi ceux qui mourroient dans cette Eglise, mais à peine l'atil pu faire regulierement, comme cela paroit par les intervalles d'années entieres omises; quant à moi considérant que cette sorte de remarques des morts n'est d'un coté en usage dans aucune Eglise françoise: d'autre côté, quelle est absolument inutile, ne pouvant servir à quoique ce soit, je ne trouve point à propos de l'entreprendre, à l'exemple de tous les autres Pasteurs de cette Eglise, qui n'en ont rien fait non plus, et dont je ne trouve aucune remarque sur ce sujet. [3])

b. Da in der vierten und folgenden Tabellen, unter dem Titel Dorfgemeinden die vier zu dem hiesigen Kirchspiele gehörigen Dörfer gesetzt worden, so muss solches nicht verstanden werden, als wenn ein jedes derselben eine besondere Dorfgemeinde ausmachte; da sie hingegen alle vier nur eine Gemeind sind und alles gemein haben, sowohl die Waldung als das Kirchen- und Armengut etc., sondern diese Abtheilung ist nur destwegen beliebt worden, damit man auch im kleinern die verschiedene Abänderung der Bevölkerung sehen könne.

c. Die in einer kleinen Gemeinde, wie Ligerz ist, so grosse Zahl der Witwen, in der vierten Tabelle, welche meistens noch

---

[3]) Die Kapelle von Ligerz, ein Filial von Diesse, wurde 1447 zur Pfarrkirche erhoben und darin, da die Bevölkerung vorherrschend französisch war, in dieser Sprache gepredigt. Mit der Zunahme der deutschen Bevölkerung wurde von der Mitte des 17. Jahrhunderts an die Predigt abwechselnd deutsch und französisch gehalten und später nur noch deutsch. Laut der Volkszählung von 1910 ist die Muttersprache der Bewohner von Ligerz 339 deutsch, 55 französisch, 31 italienisch.

jung sind und doch nicht wieder heürathen, ist bedenklich und bestätiget, was im Gutachten gesagt worden.

d. Zu der neünten Tabelle muss angemerkt werden, dass unter den 110 Häusern (denn würklich sind nicht mehrere in dem ganzen Kirchspiele, nachdem man in den letzten 10 Jahren so viele Häuser niedergerissen und Rebstöcke an deren Platz gesetzt hat, dass man sagen möchte: nunc seges est ubi Troja fuit, scil) sich etliche obrikeitliche oder andere Herbsthäuser, auch viele andere sonst unbewohnte sich befinden, so dass es dennoch bey der Zahl der Haushaltungen verbleibt, welche oben in dem Gutachten angeführt worden und die nicht über 80 hinaussteigt.

e. Da sich zu Ligerz eine Gesellschaft oder Zunft befindet, die auch ein ansehnliches Gut besitzt, so wird den Witwen und Waysen auch von derselben aus zu gewissen Zeiten Handreichung gethan, so dass an Verpflegung der Armen allhier sich schwerlich ein Mangel eräugnen kan.

f. Wenn endlich, nebst oben gemeldter Abschaffung des Primitz oder der 21 Mass Wein, welche jede Haushaltung dem Pfarrer im Herbst ausrichten muss, auch noch die Aufhebung der Vermischung der deutschen und französischen Sprachen zu Ligerz etwas zur Anlockung mehrerer Einwohner und sonderlich der fremden Rebleüten beytragen könnte, wegen mehrerem aus der Schule zu hoffenden Nutzen und sonderlich wegen dem Kirchgange, da man allzeit nur in einer Sprache predigen würde; da hingegen durch diessmalige Abwechslung, da man nur den einten Sonntag eine deutsche Predigt anhören kan, Viele sind abgeschreckt worden, sich hier zu setzen, so würde es Ughhn. ein leichtes seyn, hier eben das zu befehlen, was in der Pfarrey Murten geschehen ist, welche nun völlig deütsch geworden.

Alles aber wird der höheren Einsicht und der unermüdet zum Heil Ihrer Unterthanen bemühten väterlichen Vorsorge unserer gnädigen lieben Landesobrigkeit in Demuth und Gehorsam überlassen,

Ligerz, den 10. Herbstm. 1764.

von Hochderoselben
getreüsten und gehorsammstem Burger und Diener
gez. Uriel Freüdenberger. D. G. W.

Wenn die Ligerzer im Berichte ihres Pfarrers in bezug auf Mässigkeit nicht besonders gut wegkommen, so teilen sie das Schicksal der übrigen Bewohner des seeländischen Rebgebietes. So heisst es z. B. im Berichte von Twann, weil sie selbst Weingärtner sind, so vermeinen sie, das erste Recht komme ihnen zu, den Saft der Weintrauben zu geniessen. Sutz, mit Bezug auf die Ortschaften Tüscherz und Alfermen, „die Rebleute wissen viel zu erwerben", „besitzen dabei aber eine besondere Fertigkeit, das erworbene zu verschleudern. Ihre Armut nötigt sie, ihren Wein gleich nach der Ernte zu verkaufen und zwar um einen niedern Preis. Hernach müssen sie denselben in den Weinschenken teuer bezahlen. Weil sie den Wein pflanzen, glauben sie, einen vorzüglichen Anspruch auf selbigen zu haben. Ihre schwere Arbeit fordert gewiss auch ein stärkendes Getränk."

Erlach-Tschugg urteilt, „die Sitten der Einwohner in Hinsicht auf die Mässigkeit sind durchgehends nicht die besten, weil sie bei ihrer Rebenarbeit viel Mühe haben, so tun sie sich oftmals mehr als zu viel von derselben Abtrag Genoss machen." Ins meldet, „die Leute sind von starker Natur und arbeitsam; könnten sie die übermässige Liebe des Weines dämpfen und des groben Schwörens sich enthalten, so würden viele Uebel nicht geschehen. Die Weiber wollen in der Weinliebe den Mannen nicht weichen. Wären alle Laster unter diesem Volke so selten wie die Unkeuschheit, so könnte man es tugendhaft nennen." Siselen-Finsterhennen berichtet, „weil die Siseler selbst Wein bauen, so sind sie von dem Laster der Trunkenheit zwar nicht frei, es geht aber auch nicht stark im Schwang. In Finsterhennen herrscht dieses Laster schon stärker, doch gibt es auch noch Leute, welche die Mässigkeit lieben." Walperswyl hebt lobend hervor, dass die Männer den Wein auch ihren Frauen gönnen, „wesshalb die Weibsleute aus den umliegenden Gemeinden gerne nach Walperswyl heirathen".

Die Klagen über Unmässigkeit im Trinken beschränken sich übrigens nicht auf das Seeland, sondern kommen im ganzen Kanton vor. Offenbar waren die dannzumaligen Geistlichen keine Abstinenten, denn ihre Kritik richtet sich nicht gegen

das Weintrinken schlechtweg, sondern nur gegen das Uebermass, und sie sind billigdenkend genug, den Rebleuten mit ihrer mühsamen Arbeit den Genuss ihres Produktes zu gönnen. Sie scheinen sogar ein Glas Wein als Bedürfnis angesehen zu haben, heisst es doch in einer Eingabe des Kapitels Büren vom Jahre 1597 als Antwort auf den Vorwurf des Uebertrinkens, der den Prädikanten gemacht worden war: „einer der im Houpt arbeitet, der manglet fürwar ein Trunkh Wyn".

Abgesehen von dem ihnen von ihrem Pfarrer gewiss nicht ohne Grund vorgehaltenen Fehler, wird der sittliche Zustand der Bevölkerung von Ligerz sehr günstig beurteilt, im Gegensatz zu vielen andern Gemeinden, wo Uebelstände und Laster zum Vorschein kommen, die in Ligerz nicht bekannt sind. So sagt der Pfarrer von Walkringen, Niklaus von Greyerz, in seinem Berichte:

„In einer Gemeinde ist ein anderes prädominirendes Laster als in der andern. Anno 1733—1735 war ich Vikar in Siselen, da haben die Leute Reben, hiermit regiert wie am See überhaupt das Vitium Ebrietatis (Trunksucht). Die fünf folgenden Jahre war ich Vikar zu Vechigen, da waltete ziemlich stark Vitium Impudicitiae (Unkeuschheit). Hier in Walkringen bin ich nun in die 23 Jahre Prediger, hier regiert Vitium Avaritiae (Geiz). Vor strenger Arbeit können sie die Stimme des Herrn kaum anhören, eben wie von Israel in Egypten aufgezeichnet stehet."

Wie doch die Zeiten sich ändern! Um 1764 war im Seeland der Wein im Ueberfluss vorhanden und spottbillig, kostete doch die alte Erlachmass (1,89846 Liter) 2 Batzen oder 29 Rappen. Heute geht der Rebbau infolge der vielen Krankheiten dem Ruin entgegen und der Wein ist so enorm teuer, dass schon deswegen das übermässige Weintrinken ausgeschlossen ist. Man kann diese Wandlung beklagen oder gutheissen, je nach dem Standpunkte, den man zur Sache einnimmt, aber jedenfalls wäre es ein Unglück, wenn der Wein durch den Schnaps ersetzt werden sollte.